

Die Romandie wehrt sich

Autor(en): **Teucher, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **38 (1982)**

Heft 3

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421342>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Romandie wehrt sich

Vorbei sind die Zeiten, da Aymon de Mestral sein versöhnliches Buch „Suisse romande, Suisse alémanique: Qu'est-ce qui ne va pas?“, vorbei die freundschaftlich-ruhigen Zeiten, da ein Welcher wie Aymon de Mestral lange Jahre in Zürich leben konnte, ohne je, wenn immer es ging, ein Wort Deutsch zu sprechen, vorbei diese schöne Zeit. Heute weht ein rauherer Wind von der Wirtschaft her, von den Wirtschaftsballungsräumen genauer gesagt: von dem „goldenen Dreieck“ Basel—Zürich—Bern. Und dieses Dreieck stört offensichtlich die guten Beziehungen zur französischen Schweiz so sehr, daß dort ein Buch erscheinen konnte, das „La Romandie dominée“ (Das vergewaltigte Welschland) heißt. Die Verfasser dieses aufsehenerregenden Buches sind Alain Charpillon und Geneviève Grimm-Gobat. Ein rüder Ton durchzieht das Werk, ein Ton, der aufhorchen läßt.

Zum einen ist es die Wirtschaft, die als Hauptsünderin dasteht, zum andern aber die Sprache, deren Sünden nicht lässiger sind. Es ist die Sprachform, wie sie sich in den letzten zehn bis zwanzig Jahren entwickelt hat, nämlich die Vermundartung der deutschen Sprache. Dieses Überhandnehmen der Mundart mögen die an Sprachzucht gewöhnten Französischschweizer schon gar nicht leiden. Seit der genannten Zeitspanne ist es in immer mehr Kreisen üblich geworden, sich bei sprachgemischtem Unterredungen ungeniert der Mundart zu bedienen, und zwar ohne Rücksicht darauf, ob diese Sprechform von den Anderssprachigen auch verstanden wird, denn „Mir sind Dütschschwizer, und mir rede eso, wie's eus paßt!“

Vor zehn Jahren noch hätte man eine solche Haltung bei vernünftigen Menschen als unmöglich abgelehnt. Heute scheint die Vernunft in der alemannischen Schweiz weitgehend verschwunden zu sein; sie hat einer kaum für möglich gehaltenen Flegelhaftigkeit Platz gemacht. Die Welschen verhärten verständlicher-

weise ihre Ablehnung, denn wozu lernen sie in der Schule die deutsche Hochsprache, wenn nicht, um sich mit den Deutschschweizern verständigen zu können? Daß sie aber daneben noch ein nebelhaftes Alemannisch lernen sollen, das ohnehin nicht fixiert ist und nichts einbringt, bringt den Krug zum Überlaufen. Und man muß sie, die Welschen, verstehen, denn das Recht ist auf ihrer Seite.

Dabei wäre eine Lösung so naheliegend: eine vernünftige Anpassung der Deutschschweizer, d. h. bei gemischtsprachigen Veranstaltungen Hochdeutsch zu verwenden. Das ist im Grunde so selbstverständlich, daß man darüber kein Sterbenswörtchen verlieren müßte.

Ich habe nun allerdings die Erfahrung machen müssen, daß etwas Selbstverständliches lange nicht für alle selbstverständlich ist. Einer der Gründe, nicht ein kultiviertes Deutsch zu sprechen, ist zweifellos ihr geheimes Eingeständnis, Hochdeutsch gar nicht zu beherrschen, diesen zweiten Teil unserer Muttersprache. Schuld sind nicht nur diejenigen, die sich nach dem falschen Schlagwort richten, Hochdeutsch sei für uns gewissermaßen eine Fremdsprache. Die Hauptschuld tragen die, die solchen Unsinn herum-bieten. Wenn daran etwas Wahres wäre, dann müßte die deutsche Sprachgemeinschaft in soundso viele Muttersprachen zerfallen!

Eugen Teucher

Hirnhysiologie und Sprachwissenschaft

Neue Perspektiven in einem interdisziplinären Forschungsprojekt

Von Urs W. Scheidegger

Der Ursprung der menschlichen Sprache ist ein Problem, das sowohl den menschlichen Wissensdrang von jeher angeregt als auch die Phantasie auf oft kuriose Weise beflügelt hat.

Bereits der griechische Geschichtsschreiber Herodot wußte vom ägyptischen König Psammetich zu berichten, wie dieser, um zu erfahren, welches die älteste Sprache der Welt sei, zwei Neugeborene aussetzen ließ. Angeblich sollen die von Hirten lediglich durch Nahrung versorgten, sonst aber von allem sozialen Umgang isolierten Knaben in der Tat als erstes das Wort ‚bekos‘ hervorgebracht haben, was im Phrygischen ‚Brot‘ bedeutet. In der Folge ließ es sich Psammetich nicht nehmen, das Phrygische zur ältesten Sprache zu erklären (Phrygien lag in Kleinasien).